

Fett und kurz von Atem

Hans Bender

über Georg Britting: Lebenslauf eines dicken Mannes,
der Hamlet hieß (1932)

Aus: „Romane von gestern – heute gelesen“ Band 2
Herausgegeben von Marcel Reich-Ranicki

1984 hat mich Carl Hanser in seinem Münchner Haus Georg Britting als Mitherausgeber der Zeitschrift *Akzente* vorgestellt. Britting schien schlecht gelaunt. Er ließ bayerische Kraftausdrücke hören; war mürrisch, sarkastisch, aggressiv. Später erwähnte er, wie miserabel der Verkauf seiner Bücher sei. Er sehe es an der Honorarabrechnung: »Pro Monat vier Exemplare.«

Britting war damals dreiundsechzig Jahre alt. In München achtete man ihn als bedeutenden Autor. Die Akademien in München und Berlin hatten ihn zu ihrem Mitglied gewählt. Mehrere Preise wurden ihm zugesprochen. Junge Autoren besuchten ihn und zeigten ihre Gedichte. Die Naturlyrik hatte Nachfolger. Im Dritten Reich hatte er sich nicht schuldig gemacht. Kein Geburtstagsgedicht auf Hitler verfaßt. Kein Bekenntnis geliefert. Nie trieb ihn Ehrgeiz, in der vordersten Reihe zu stehen. »Zu so was tauge ich nicht«, war eine seiner Redensarten. Und doch schien er unzufrieden zu sein mit dem Verlauf der Literatur in den Jahren des Nachkriegs. Andere Autoren verstellten seine Person und sein Werk. Er hatte weniger und weniger Leser.

In den dreißiger Jahren, als ich anfang, mich für die Literatur zu interessieren, zählte Britting selbstverständlich zu den Autoren, die man las, schätzte, ehrte. Er war Autor — schon das hatte Gewicht — des Verlags Albert Langen/Georg Müller in München. Seine Gedichte und Erzählungen standen in Anthologien, Zeitungen und Zeitschriften; und auffallend oft im Inneren Reich. Rezensenten und Kollegen rühmten »die Männlichkeit«, des Dichters; »das Barocke«, das »Baierische«, »das Sinnenhafte« seines Wesens. Der Großgermanist Josef Nadler lobte in seiner Literaturgeschichte des Deutschen Volkes, nach Landschaften und Stämmen geordnet, den jungen Britting. Seine Werke hätten sich »spät und reif und schön entfaltet«.

Die kleine Welt am Strom war Brittings Bestseller: Gedichte und Erzählungen, die vielen Lesern, die nicht wahrnehmen wollten, was über Deutschland und die Literatur hereingebrochen war, damals gefielen, Gedichte und Erzählungen, die sich in die Natur versenkten, ins ursprüngliche Leben und in eine schönere Vergangenheit. Die Heimat Brittings war darin beschrieben: Land und Landschaft an der Donau und deren Nebenflüssen von Nord und Süd. Manchmal war das Idyll schwarz grundiert. Die Natur hatte ihre eigenen Gesetze. Kämpfe wurden ausgetragen zwischen den Elementen, zwischen Mensch und Tier. Pan und die Wasserjungfern trieben ihr Unwesen. In den Flüssen, Teichen, Tümpeln, erst recht in den Altwässern schwelte Unheil.

Brittings Gedichte und Erzählungen — und nicht allein die in der Kleinen Welt am Strom — beeindruckten mich und andere Leser durch ihre Szenerie, ihre Sprache,

ihre Metaphorik. Ein Dichter, der keine Prosa- oder Gedichtzeile stehen ließ, die nicht geprägt war von seiner handwerklich sorgfältigen, strengen Kunst. Ungewöhnlich die Fülle der Bilder: mal impressionistisch zart, mal realistisch kräftig und deftig. Liebe zur Malerei schien sein Schreiben zu bestimmen. Hunderte von Adjektiven bezeugten es: gelb und blau, grün und rot, schwarz und weiß, silbern und golden. Manchmal verstärkt durch Vergleiche und Wort-Koppelungen. Wiederholungen schien er zu schätzen, um die eine Farbe, auf die es ankam, dem ganzen Bild aufzutragen; oder die vereinzelte andere Farbe desto kräftiger dagegen abzuheben.

Kenntnisreicheren Lesern fiel auf: Die Geschichten und Erzählungen in der Kleinen Welt am Strom waren eigentlich nicht zeitgemäß. Sie waren beeinflusst vom Expressionismus, den man von 1933 an, im Erscheinungsjahr des Buches, zu verdammern und zu verfolgen begann. Britting, 1891 geboren, hatte mit den Protagonisten des Expressionismus die Generationserlebnisse gemeinsam — Weltkrieg, Schock und Ernüchterung —, und er war, als er zu schreiben anfang, mit-erfaßt von den Programmen und Theorien des expressionistischen Aufbruchs. Darauf folgte — und er war auch da nicht allein — eine »Zeit der Wandlung und Entfaltung zum Individualtypischen«, wie Dietrich Bode nachgewiesen hat. Gegenrichtungen wurden mächtig: Neue Sachlichkeit, Magischer Realismus, Naturdichtung. Britting war dabei, als Martin Raschke um die Zeitschrift Die Kolonne (1929-1932) Dichter und Dichterinnen versammelte, die ihre Hinwendung zur Natur programmatisch bekundeten.

Ein Jahr vor der Kleinen Welt am Strom war Brittings einziger Roman erschienen. Er trug den langen, auffälligen Titel: Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß. Zwei, drei Verlage hatten das Manuskript abgelehnt. Bei Albert Langen/ Georg Müller riskierte man die Publikation — und gewann damit den Autor auch für die nächsten Bücher. Die zustimmenden Rezensionen überwogen die abwehrenden. Bergengruen, Hesse, Hanns Braun, Günter Herzfeld lobten den Roman angemessen. Ernst Wiechert hielt am 24. Januar 1933 in der Fichte-Gesellschaft Berlin eine Begrüßungsrede für den anwesenden Verfasser und pries das Buch »in seiner Mischung von Besessenheit und Gleichgültigkeit«, das wenig seinesgleichen habe in der deutschen Dichtung.

Als Britting 1925/26 die Erzählung Das Landhaus schrieb, konnte er noch nicht wissen, daß er sie in sieben weiteren Kapiteln fortsetzen werde zum Roman. Die Auskünfte über die Entstehung dieser Kapitel sagen: sie wurden in einer Art Rausch geschrieben, in etwa fünf Wochen, in einem Dorf in Tirol: »... in einem wunderbaren Bauernhaus, voll Heuduft.« Bemerkungen in und zu Shakespeares Hamlet hatten ihn inspiriert und, wie er selber sagte, »amüsiert und fasziniert«. Zum einen das Ende der Duellszene, an dem die Königinmutter sagt: »Er ist fett und kurz von Atem.« Britting kannte aber auch die Seiten in Wilhelm Meisters Lehrjahre, die noch ausführlicher mit diesem Hamlet sich befassen. Wilhelm, der Theaterdirektor Serlo und dessen Schwester Aurelie sprechen über die geplante Hamlet-Aufführung, den Text und die Rollen. Wilhelm erläutert: »Ihm wird das Fechten sauer, der Schweiß läuft ihm vom Gesichte, und

die Königin spricht: Er ist fett, laß ihn zu Atem kommen. Kann man sich ihn da anders als blond und wohlbehäglich vorstellen ... Paßt nicht auch seine schwankende Melancholie, seine weiche Trauer, seine tätige Unentschlossenheit besser zu einer solchen Gestalt, als wenn Sie sich einen schlanken braunlockigen Jüngling denken, von dem man mehr Entschlossenheit und Behendigkeit erwartet?« Aurelie widerspricht dieser Auslegung Wilhelm Meisters heftig: »Sie verderben mir die Imagination, rief Aurelie, weg mit Ihrem fetten Hamlet! Stellen Sie uns ja nicht Ihren wohlbeleibten Prinzen vor! Geben Sie uns lieber irgendein Quidproquo, das uns reizt, das uns rührt. Die Intention des Autors liegt uns nicht so nahe, als unser Vergnügen, und wir verlangen einen Reiz, der uns homogen ist.«

Aurelie sprach vor, was Britting zusätzlich reizte. Ein Roman, der gegen die konventionelle »Intention« verstößt; der dem »Vergnügen« und »Reiz«, die erwartet werden, sich widersetzt, indem er sie nicht erfüllt. In Hamlet konnte der Verfasser sich selber spiegeln. Nicht nur ein Hamlet »wohlbeleibt« und »wohlbehäglich«, sondern ein dem Amor fati zugeneigter Hamlet. Ein Fatalist, ein Melancholiker, ein Ironiker; der Spannung ausgesetzt zwischen Tat und Resignation, Aktivität und Kontemplation. All dem verschlossen, was die Menschen schätzen: der Liebe sogar. Nur wenn er ißt und trinkt, ist alle Spannung aufgehoben. Wieder die schwarze Grundierung, die zur hellen Sinnenfreude kontrastiert. Wer den Hamlet-Roman nur »humoristisch« nannte, hatte ihn nicht gründlich genug gelesen.

Ein anderer Hamlet also, eine andere Ophelia, eine andere Königinmutter, ein anderer Claudius und Polonius als im Shakespeare-Drama. Ophelia hat Hamlet einen Sohn geboren; ein Kronprinz, der dem Vater gleicht. Sie selber stirbt und treibt den Fluß hinunter. Weder Laertes noch Horatio treten auf; nicht mal Rosenkranz und Gölldenstern. Kein Totengräber. Kein Fortinbras. Dafür schickt Britting Figuren ins Spiel, die er erfunden hat. Xanxres, den heringsdünnen, treuen Begleiter. Solonson, den Riesen und Sänger. Greta und ihre drei intriganten Brüder. Die Dienerin Anna, die Hofdamen. Die hohen Offiziere haben dänische Namen: Babubsen und Oldensleven. Die Norweger werden in der Schlacht von Sonheim geschlagen.

Hamlet tut sich dabei mehr als Zuschauer denn als Held hervor, und doch schreibt man ihm das Verdienst des Sieges zu. Hamlet tötet Stiefvater Claudius nicht mit Degenstich und Gift; beim Siegesmahl zwingt er ihn zu saufen und zu fressen, bis der Schlag ihn trifft. Hamlet regiert als König ein Jahrzehnt lang maßvoll und gerecht. Dann überläßt er der ehrgeizigen Mutter und dem eifrigen Polonius die Regentschaft. Mit seinem Sohn, dem der Vater Statur und Gemüt vererbt hat, zieht er sich zurück ins Kloster, »in einen Ort des Wohllebens«, hinter »eine lange, weiße Mauer, eine feste, beständige Steinmauer, rundherum, voll Sicherheit und Stärke rundherum«.

Hamlet, der Mönch, der jedoch nicht wie ein Mönch lebt, it und trinkt; er kann weder gehen noch stehen, nicht einmal zum Schlaf sich niederstrecken. Festgehalten in seinem »Raderstuhl« hat er Zeit zum Rasonieren.

»Es war schließlich kein großer Unterschied, ob man herum lief und schreien konnte oder ob man gelähmt war und stumm. Warum lief man herum, warum schrie man, warum sah man stumm dem blauen Himmel aufmerksam zu ? « Hamlet, der Verweigerer, hat sein Ziel erreicht: Er ist allein. Er drückt — so ist das Schlußbild — das Nachtlicht mit den Fingern aus: »... um die Sterne besser zu sehen «.

Die Verwendung expressionistischer Technik und Optik ist offensichtlich. Bald Nah-, bald Fernaufnahmen. Kein Darstellungsmittel ist wichtiger als das Bild. Das Gesamtbild, viele Nebenbilder, die zusammenwirken, aber auch als Einzelbilder Bedeutung haben. Der Grundrhythmus ist durchgehalten. Nicht der Reihe nach wird erzählt; jedes Kapitel hat seine eigenständige Stellung und Stimmung. Die Welt, die Hamlet umgibt — die Landschaft, die Räume, Witterung, Jahres- und Tageszeiten —, ist bedeutsam als Charakterisierung der Personen und der Vorgänge. Die »Naturdichtung« ist gegenwärtig. Vor allem in den ersten Kapiteln breitet sie sich aus in ihrer Hypertrophie und Beschreibungslust der Landschaften, Pflanzen und Tiere.

Es keimt und sproßt, blüht und reift, duftet und riecht, und die Sprache, die Vergleiche, die Adjektive, die Verben bringen es zustande. Die Liebe zur Malerei bekundet sich zur impressionistisch modernen, aber auch zur realistisch altdeutschen Malerei. Die Beschreibung der Schlacht von Sönheim erinnert nicht zufällig an Altdorfers Gemälde Alexanderschlacht. Wie dort ist im Hamlet-Roman das große Panorama ebenso gleichwertig ausgeführt wie das kleine Detail.

Beim Wiederlesen nach über fünfzig Jahren vollzieht sich nach, wie der Roman früher gewirkt hat und warum er ein besonderer und wegweisender Roman war. Heute regt er zur genaueren Lektüre an; zugleich zur Erforschung der Umgebung, in der er erstand. Auch jungen Lesern, die diesen Hamlet zum ersten Mal begegnen, müßte er gefallen; nicht nur, weil er »ein grünes Buch« ist, wie Ludwig Harig schwärmte; auch weil es ein provokatorisches Buch war, was man aus der weiten Entfernung noch viel besser erkennt als damals.